Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 4 (1925)
Heft: 8

Artikel: Wie der heilige Johannes den Feuertod erlitten hat
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407234

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Weltsprachenfrage.

(**Offener Brief** an Herrn Dr. med. Uhlmann.)

Sehr geehrter Gesinnungsfreund!

Ihre Erwiderung auf meinen Weltsprache-Artikel in der «Geistesfreiheit» wird vom Schriftleiter als «geharnischt» bezeichnet. Das ist sie auch, doch ermangelt sie dafür der Sachlichkeit. Gesinnungsfreund Brauchlin hat mich bereits gegenüber dem Vorwurf, durch «Mätzchen» Esperanto herabgewürdigt zu haben, in Schutz genommen. Er führt in seiner Anmerkung zu Ihrer Erwiderung einen Esperanto-Satz an, der nicht von einem Ido-Anhänger ausgeklügelt wurde und doch noch besser als meine Beispiele beweist, daß Esperanto tatsächlich unschön klingt. Aber Herr Brauchlin könnte am Ende eine geheime Sympathie für Ido besitzen, weshalb vielleicht auch das von ihm angeführte Satzbeispiel nichts beweist. Ich fordere Sie deshalb auf, irgend einen Text aus der «Geistesfreiheit» selber zu wählen und ihn in Esperanto-Uebersetzung unseren Freunden vorzuführen. Ich werde mir dann erlauben, den von Ihnen gewählten Text in Reform-Esperanto (Ido) ebenfalls zu bringen. Damit der Esperanto-Text trotz der 6 Buchstaben mit Ueberzeichen unverfälscht abgedruckt werden kann, bin ich gerne bereit, der Uto-Buchdruckerei in Zürich, die unser Organ druckt, die nötigen Spezialtypen (aber bitte Matrizen für Linotype-Setzmaschine! Der Setzer.) zur Verfügung zu stellen.

Daß das Esperanto, wie Sie sagen, zuerst eingeführt und erst nachher verbessert werden soll, erinnert an ähnliche Methoden der Schildbürger. Da hätte auch James Watt sagen können: «Zuerst muß meine primitive Dampfmaschine überall eingeführt sein; erst nachher darf sie verbessert werden.»!

Was die großen Erfolge des Esperanto anbelangt, so fällt es mir leicht, zu beweisen, daß die meisten Esperanto-Siege entweder gar nicht stattgefunden haben oder aber nur auf dem Papiere stehen. Dies tat ich z. B. in einem Flugblatte: «Die Siege des Esperanto», das ich jedem Interessenten gratis zukommen lasse. Vielleicht veranlassen Sie mich noch, auch in der «Geistesfreiheit» einige große Esperanto-Seifenblasen platzen zu lassen.

Doch würde ich mir von einer Diskussion über die angeblichen oder tatsächlichen Erfolge des einen oder andern Systems nicht viel versprechen. Sie sind so klein im Verhältnis zu dem, was noch zu erreichen ist, daß sie niemals ein Privileg zugunsten eines der beiden Idiome schaffen können. Wichtig ist allein die Frage, welches System als Welthilfssprache besser geeignet ist.

Wenn Sie mehr sind als nur Esperantist, wenn Sie in erster Linie ein wahrer Freund der Weltsprachebewegung überhaupt sind, dann werden Sie mich unterstützen im Bestreben, unsern Gesinnungsfreunden ein objektives Urteil zu ermöglichen.

Mit freiem Gruße!

Mario Schmid.

Anmerkung des Schriftleiters. Unterdessen hat in Genf ein Welt-Esperanto-Kongress stattgefunden. Berichte darüber waren in den Tagesblättern zu lesen. Auch die Frage der Einigung auf ein System kam zur Sprache. Nach der «N. Z. Z.» sollen die Einigungsbestrebungen am Widerstand der Idisten vorläufig gescheitert sein. Das wäre sehr bedauerlich. Die «N. Z. N.» dagegen wissen zu berichten, dass die Führer der verschiedenen Weltsprache-Systeme beschlossen haben, sich unter gewissen Bedingungen (unter welchen wohl bestimmte Reformen verstanden sein werden) dem Esperanto anzuschliessen. Das wäre höchst erfreulich. In diesem Falle könnten wir in der «Geistesfreiheit» das Kriegsbeil begraben und uns auf das baldige Erscheinen der einen und alleinigen Weltsprache freuen, um dannzumal in der Gewissheit, es mit einem allgemein anerkannten Verständigungsmittel zu tun zu haben, mit freudigem Eifer das Studium aufzunehmen und damit bauen zu helfen an der Brücke zwischen den Völkern, die, weil sie sich gegenseitig mit Worten nicht verständlich machen können, einander in ihrer Eigenart nicht verstehen. Hoffen wir das Beste! E. Br.

Wie der heilige Johannes den Feuertod erlitten hat.

Ein Zeitgenosse Zwinglis, Thomas Platter, der ein armes Hirtenbüblein im Wallis gewesen war, eine abenteuerliche Jugendzeit verlebte und in seinen spätern Jahren Professor in Basel war, erzählt folgende Episode aus seinem Aufenthalt in Zürich, wo er unter dem berühmten Lehrer Myconius dem Studium oblag:

Als ich nun Custos war, hat ich oft nicht Holtz einzuheitzen, da nahm ich wahr, welche Layen in die Schul gingen und Scheiter-Beygen vor den Häusern hatten, daß ich um Mitternacht vor und nach bin gangen und Holtz zugetragen. (Als Custos hatte er nämlich die Pflicht, die Schule zu heizen. Die Red.) Eines Morgens hatt ich kein Holtz, und wolt Zwingli beym Frauen-Münster predigen vor Tag, und als man zur Predig läutet, gedachte ich: *Du hast kein Holtz und sind so vil Götzen in der Kirchen?* Und dieweil noch niemand da war, gienge ich in die Kirchen zum nächsten Altar, erwütschte einen Johannes, und mit ihme in die Schul in den *Ofen, ob du schon Johannes soltest seyn.* Als er anfieng brünnen, gab es wüste große Blattern, nämmlich von denen Oehl-Farben; ich dachte: *Nun halt still, rührstu dich, das du aber nicht thun wirst, so wil ich das Ofen-Thürlein zuthun, du must nicht heraus, der Teufel trag dich dann heraus.* In dem komt Myconii Frau, als sie zur Kirchen in die Predig wolte gehen, dann man zunächst bey der Tür fürgieng; sprach: *Gott geb dir einen guten Tag, mein Kind, hastu geheitzet?* Ich that das Ofen-Thürlein zu, und sagte: *Ja Mutter,*

Literatur.

Blütenzweig nennt Otto Volkart seine neueste 24 Seiten starke Gedichtsammlung. Ich möchte sie nicht vom künstlerischen Standpunkt aus einer genauen Kritik unterziehen, obwohl u. a. auch einiges Gute von ihr zu sagen wäre, sondern sie als Veröffentlichung eines Schriftstellers, der sich den Freidenkern beizählt, betrachten. Nietzsche sagt irgendwo in seinem Zarathustra: «Die Dichter lügen zu viel», und er meint damit, dass sie sich zu wenig Rechenschaft darüber ablegen, ob ihre poetischen Ergüsse, Bilder und Zieraten die verstandesmässige Nachprüfung auf ihren Wahrheitsgehalt mit Ehren bestünden. Aber seien wir keine Pedanten und lassen wir auch einen freigeistigen Dichter «Göttliches» erleben, die «Engel» singen hören und sich im siebenten Himmel befinden. Mir persönlich geht zwar das Verständnis dafür ab, dass man bei sonst weltlichem Denken und bei Ablehnung alles Mystischen in Prosa die höhere Welt samt ihrem Personal in der Poesie plötzlich wieder nötig haben sollte. Aber ich bin Volkart nicht gram, wenn er die Herzdame andichtet «Du bist im Allerinnersten mir meine Rose von göttlichem Stamme». Anders verhält es sich, wenn seine Poesie zur offenkundigen Verleugnung der von ihm sonst vertretenen freigeistigen Lebensanschauung wird, wenn er den längst abgesetzten Gott wieder auf den Thron erhebt und ihn als den Schöpfer preist, der uns nach seinem Bilde gemacht habe. Das ist für mein ehrliches Freidenkerherz zu viel, auch wenn ich versuche, es in poetisch-schwärmerischen Dusel einzulullen. Lassen wir aber die Verse folgen, und möge der Leser dann selber urteilen, ob es eines Freidenkers würdige Verse, ob sie mit der Ausflucht «poetischer Phrase» zu entschuldigen seien:

Aus **«Du hebst mich in den Himmel»:**

Gott leitet uns zum Lichte,
Dich, mich, zwei Cherubim!
Die Treue uns verpflichte
Dem grossen Schöpfer, Ihm!

Aus **«Genuss»:**

Vergangen, versunken, entschwunden das Leid,
Zwei Menschen umwittert die Gotteszeit.

Sage mir einer um «Gotteswillen», was Gotteszeit bedeuten soll!

Aus **«Bund»:**

Lass mich und mein Herz an deinem wiegen!
Paradiesesfrucht der Götterliebe!

Zeile eins scheint eher etwas wie Menschenliebe anzudeuten.

Aus **«Jubellied der Braut»:**

Dass ein Gott sich mir vermähle,
Blick' zur Göttin ich empor.

Und sind die beiden so grundzufrieden, dass sie Menschen sind!

Schlussbukett aus **«Liebeslied»:**

Wahrheit, hold gleich Nachtigallenschlag,
singt, dass Gott uns schuf nach seinem Bilde.

Man verstehe, dass nach Volkart die Wahrheit singt, dass Gott uns schuf nach seinem Bilde. Um die Wahrheit mit dem Nachtigallenschlag zu vergleichen, dazu muss man schon in höherer Potenz poetisch empfinden können, oder um jeden Preis — auf «Sonnentag» einen Reim haben müssen. — Was ich hier sage, möchte ich unmittelbar Otto Volkart gesagt haben, weiss aber leider nicht, wo er sich gegenwärtig befindet. Er soll sich nach Russland begeben haben. Ich bitte Gesinnungsfreunde, die seine Adresse kennen, mir diese mitzuteilen, damit ich ihm diesen Protest gegen seine gottselige Poeterei zusenden kann.

E. Brauchlin.

ich hab schon verheitzet; dann ich wolts ihren nicht sagen, sie hätte mögen schwätzen; wann es wäre auskommen, so hätte es mich dazumahlen mein Leben gekostet. Myconius sprach: *Custos, zu hast heut wohl Holtz ghan* (viel Holz gehabt. Die Red.). Ich dacht: *Johannes hat das best gethan.* Da wir die Meß singen solten, geriethen zween Pfaffen an einander; des der Johannes gewesen war, sprach zu dem andern: *Du Lutherischer Schelm, du hast mir meinen Johannes gestohlen.* Das trieben sie eine gute Weil; Myconius wußte nicht was das wäre, aber Johannes wurde nicht mehr gefunden; ich hat das auch keinem Menschen nicht gesagt, bis etliche Jahr hernach, da Myconius zu Basel Praedicant ist gewesen, da hab er sich darob verwundert, und ist eingedenck worden, wie die Pfaffen mit einander gebalget hatten.

Moderne Wunder.

(Ein Aufsatz besonders für die Frauen.)

Viele Menschen können sich trotz naturwissenschaftlicher Aufklärung und wachsender innerer Selbständigkeit nicht ganz aus dem Banne der Religion freimachen, weil ein Bedürfnis nach dem «Wunderbaren» sie immer wieder sehnsüchtig Ausschau halten läßt nach Mächten und Kräften, die mehr imstand sind, als sie selbst. Vorgänge in der Natur und Kultur, die sie mit ihren eigenen Kenntnissen und Kräften nicht zu begreifen, geschweige denn selbst herzustellen vermögen, werden dann leicht irgendwelchen übermenschlichen, überirdischen Mächten zugeschoben. Auch der der Einsicht schon fähige Mensch sträubt sich oft selbst gegen die Einsicht, weil ein Leben, in dem man alles «durchschaut», ihm nüchtern und kahl erscheint. Und doch, verliert denn das Wunderbare eines Geschehnisses seine Größe und seinen Reiz, wenn wir es, statt aus überirdischen Kräften, aus Natur- und Menschenkraft herstammend auffassen? Ist die Blume weniger schön, ist der Zellenorganismus des menschlichen Körpers weniger sinnreich, wenn wir beide als Darstellungen des unvergänglichen Lebenstriebes erkennen, als wenn wir dazu einen «Schöpfer» heranziehen? Die Welt wird nicht ärmer, wenn wir die überirdischen Mächte entthronen. Zum Staunen und zur Verwunderung gibt es immer noch Anlässe genug. Aber indem wir das Große und Erhabene, das uns umgibt, als Stoff von unserem Stoff und Geist von unserem Geist begreifen lernen, wächst unser Selbstvertrauen, verlernen wir allmählich das ehrfürchtig-feige Nachobenschielen, gewinnen wir nach und nach Mut und Entschlußkraft, auch selber «Wunder» zu vollbringen — Wunder der Selbstbefreiung und Wunder der Menschheitsbefreiung.

Heute will ich unseren Frauen von zwei solchen modernen Wundern erzählen, die mit dem Frauenleben in engster Berührung stehen, denn sie behandeln das Problem der Mutterschaft.

Das erste betrifft die *Entbindung.* Nicht nur wie ein religiöses Gebot, sondern auch wie ein Naturverhängnis galt bis vor kurzem das Wort «in Schmerzen sollst du deine Kinder gebären». Unabwendbar schien jeder Mutter dieses schwere Schicksal. Und nun hat die moderne Wissenschaft doch Mittel und Wege gefunden, um dieses «gottgewollte» Schicksal abzuwehren. Die Schmerzen des Gebärens können heute schon stark gemildert oder völlig unterbunden werden. Die erste Art der Schmerzlinderung ist gegeben durch das *Gebären im Dämmerschlaf.* Wenn die ersten Wehen eintreten, erhält die Mutter eine Aethereinspritzung; wenn die Wehen zunehmen, bekommt sie ein ätherdurchtränktes Tuch in die Hand, das sie bei jedem starken Schmerzstoß auf das Gesicht legt. Dadurch verfällt sie in einen wohligen Halbschlaf. Sie ist nicht völlig bewußtlos, wie etwa bei einer in Narkose ausgeführten Operation, sondern sie nimmt die einzelnen Vorgänge in ihrem Körper sehr wohl wahr, kann also seelisch das Wunder der Menschwerdung in ihr miterleben, ohne jedoch von rasenden körperlichen Schmerzen ganz auf sich selbst abgelenkt zu sein. Erst in der letzten Phase des Gebärens, wenn der Kopf des Kindes nach außen stößt, wird sie vom Arzt in einen kurzandauernden Tiefschlaf versenkt. Erfrischt und wohl kann sie wenige Minuten nachher ihr Kind in die Arme drücken.

Die zweite Art der Schmerzlinderung ist das *Gebären in der Hypnose.* Während der Dämmerschlaf zuerst von deutschen und österreichischen Forschern angewendet wurde, ist die französische Schweiz die Stätte der Geburtshypnose. Die beiden Aerzte Coué und Baudouin übten zuerst das Verfahren, Frauen zur Zeit der Entbindung in künstlichen Schlaf zu versetzen. Bei der Hypnose wird durch Einwirkung eines fremden Willens ein Mensch eingeschläfert und zu einer bestimmten Handlungsweise, einem bestimmten Verhalten aufgefordert. Im Falle der Geburtshypnose wird der betreffenden Mutter, die sich in künstlichem Schlafe befindet, gesagt: «Du wirst jetzt ein Kind gebären und gar keine Schmerzen dabei haben.» Und siehe da, die Frau bringt das Kind zur Welt, ohne auch nur im geringsten etwas davon zu verspüren. Und doch ist beides keine Zauberei.

Das erste Verfahren beeinflußt den Körper mit *körperlichen* Mitteln. Durch bestimmte chemische Stoffe, Betäubungsmittel wie Aether, Chloroform, etc. wird die Reizempfindlichkeit der Nerven herabgesetzt oder ganz ausgeschaltet. Das zweite Verfahren stützt sich auf die Auffassung, daß die schmerzempfindlichen Nerven auch durch *seelische* Antriebe zu beeinflussen sind, und nimmt gar keine «Stoffe», sondern nur «Kräfte» zu Hilfe. Es ist heute erwiesen, daß beides, körperliche wie seelische Einflüsse, auf den menschlichen Körper einwirken. Wenn ich etwas Verdorbenes esse, bekomme ich Magenschmerzen. Aber ich bekomme auch Magenschmerzen ohne einen körperlichen Anlaß, zum Beispiel aus Aufregung, aus Schreck oder Angst. Einmal hat körperliches, einmal seelisches Erleben die Magenschmerzen hervorgerufen. Deshalb wird bei verschiedenen Frauen, je nach ihrer Anlage, die der Arzt natürlich kennen muß, bei der Entbindung manchmal die körperliche, manchmal die seelische Methode der Beeinflussung am Platze sein, vielleicht auch beide in Verbindung miteinander. Leider ist es heute nur eine kleine Anzahl von Begüterten, die sich die schwerste Stunde der Frau in dieser Weise erleichtern können. Die körperliche Methode ist zu kostspielig und die geistige hat noch zu wenig kundige Vertreter unter den Aerzten. Vor allem aber stehen die Kräfte der Reaktion der Verallgemeinerung dieser Lebenshilfe hindernd im Wege: die Kirche besteht auf dem Bibelwort: «In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären» und lehnt alle Bemühungen oben geschilderter Art als unchristlich und gegen Gottes Ordnung ab. Und — zu ihrer Schande sei es gesagt — Gesetzgeber und sogar viele Aerzte nehmen denselben Standpunkt ein!

Das zweite Wunder betrifft die *Geschlechtsbestimmung* des Kindes im Mutterleib. Bub oder Mädel? Das ist die Frage, die die Eltern während der Schwangerschaftsmonate beschäftigt. Sie zu beantworten, ist erst in allerjüngster Zeit geglückt. Nach unzureichenden Vorversuchen des Hallenser Professors Abderhalden haben jetzt zwei Aerzte, Lüdtlee und Merz, ein Verfahren erfunden, bei dem man das Geschlecht des werdenden Menschen schon vor seiner Geburt bestimmen kann. Ein Mädchen ruft nämlich im Körper der Mutter keine Veränderungen besonderer Art hervor, weil es von derselben Art ist. Aber ein Knabe muß, um seinen andersgearteten Körper aufbauen zu können, gewisse Stoffe im Körper der Mutter verändern. Davon erhält man Kenntnis, wenn man das Blut auf eine bestimmte Weise untersucht: färbt es sich blau, so wird das Kind ein Knabe; bleibt es unverändert, wird es ein Mädchen. Heute kann man schon mit 99 Prozent Gewißheit, also so gut wie sicher, vorher wissen, wie der künftige Sprößling beschaffen sein wird. Zunächst dient dies wohl nur der Befriedigung elterlicher Neugier. Wenn aber einmal das Recht auf das keimende Leben freigegeben sein wird, wird die gesellschaftliche Notwendigkeit entscheiden können, ob man beispielsweise bei einem schon vorhandenen Frauenüberschuß noch mehr Mädchen zur Welt kommen lassen will oder nicht, u. a. m.

Zwei moderne Wunder, geschaffen von Menschenwitz und Menschenkraft. Heute eine wissenschaftliche Sonderbarkeit, belächelt oder bekämpft vom Staat, nutzbar nur für die herrschende Klasse. Erst in einer künftigen sozialistischen Gesellschaft wird man diese wie alle menschlichen Wunder planvoll in den Dienst der Menschheit stellen, immer das große Ziel im Auge: die Menschheit stets voll-